

Drauschweig mit seinen Genossen Bitter, Boffe, Frick wie ein Despot im orientalischen Stile gefaltet, in wildem, knabenhaftem Troze sogar den langmütigsten und geduldigen aller deutschen Volksstämme ermüdet. Als er aus seinem Schlosse fliehen mußte, am 6. September 1830, da fand man in seinen Papieren das berühmte „Note Buch“. Darin hatte er sämtliche Civilbeamte mit sorgsamem Randbemerkungen verzeichnet. Bei dem Namen des Herrn v. Oyenhausen stand die Bemerkung: „So lange geärgert, bis er krepirt,“ und weiter daneben: „Der Zweck bereits erreicht.“ Daneben fand sich folgende goldene Regentenregel höchstgenügend verzeichnet: „Polizeiliche Aufsicht, Ehikane, Verruf, nicht ins Theater gehen dürfen, Einquartierung, Anklage bei dem Gericht durch einen Staatsanwalt, sich bestechen zu lassen, Mitwirkung durch einen Dritten, herausfordern lassen durch einen Dritten oder selbst durch Beleidigungen dazu reizen, so lange, bis sie endlich erschossen! Stellung unter Kuratel, niemals Urlaub erteilen, Einem rufen lassen ins Vorzimmer und dann sagen lassen, es wäre ein Irrtum.“

Die Archive nach einer Umwälzung sind stets eine Fundgrube von Enthüllungen gewesen.

Der satte Großbürger ergötzt sich an den Nervenreizen solcher Enthüllungen, solch eines politischen „Sensations“-prozesses, der Spießbürger lernt dabei das Gruseln, der sozialpolitisch und historisch Geschulte erblickt auch in der jüngsten „causa oclébro“, dem „merkwürdigen Rechtsfalle“, nur einen Einzelfall aus dem Getriebe kapitalistischer Politik, ein Beispiel der sozialen Vererbung des herrschenden Wesens, eine Probe aufs Exempel. Er begnügt sich daher nicht damit, das Palliativ der weißen Salbe für einen fressenden Schwärzen zu empfehlen.

Der Sieg des Herrn v. Marschall ist vielleicht nur ein Zwischenpiel. Mit derselben Entschiedenheit wie er trat jüngst v. Berlepsch auf — vor seinem Sturze. Was die nächste Zukunft bringen wird, wer weiß es? Pöblich ist Trumpf.

Wird nicht die Art an die Wurzel, an das heutige System gelegt, dann wird der tolle, widerliche Nummernschanz des Politismus fort und fort in wechselnden Verwandlungen wiederkehren. Er ist das natürliche Requisite einer öffentlichen Schaubühne, wo die Puppen tanzen, wie die Drahtzieher hinter der Scene wollen. Die aber sind nur die unbewußten Organe geschichtlicher Notwendigkeiten; sie denken zu schieben und werden geschoben.

Das Puppenspiel ist aus, der Vorhang fällt, Klatschet, verjammelte Bürger!

Das neue Puppenspiel beginnt.

Politische Uebersicht.

Die Lage der Witwen der Gefallenen von 1870/71 — es sind in diesem Kriege mehr als 2000 Offiziere und 50000 Mann geblieben — soll, so fordert die Kölnische Zeitung, von Reich wegen gebessert werden. Die Sozialdemokratie ist stets dafür eingetreten, daß für die Opfer dieser Feldzüge angemessen gesorgt werde. Das Organ der Großbourgeoisie aber ist nicht befugt, die Sittenpredigerin zu spielen. Ihre Klasse hat hier schwer gesündigt. In der Kölnischen Zeitung liest man: „Brunkenbe Denkmäler hat man aller Art errichtet zur Erinnerung an die großen Thaten unseres Heeres, Bildsäulen der Heerführer zieren die öffentlichen Plätze, aber im Verborgenen hungern die Frauen derer, welche die Schlachten zu schlagen hatten und auf Feldeserde gefallen sind.“

Aber das deutsche Bürgertum schwelgte in Denkmalfeiern, und als die Sozialdemokratie das Jubiläumsjahr von 1895 kritisch erörterte, begann die Zeit des Sedanurfes.

Jetzt aber schreibt dasselbe Blatt, daß 1895 am wildesten gegen unsere Partei anließ:

In herausgehenden Siegesfesten hat das deutsche Volk vergessen, was es den Opfern des Krieges schuldet, es hat vergessen, mit welcher schweren Sorgen damals die Männer ausjogen, die ihre Familien in Not zurücklassen mußten.

Wir erheben Einspruch, daß die Jubiläumfeier mit dem deutschen Volke identifiziert werden; große Schichten der Nation hielten sich von diesen Festen fern, gerade die, die für die Sache

der werththätigen Masse alle ihre Kräfte einsetzen und wahrlich nicht die Schuld tragen, daß die Opfer des Feldzuges Not leiden.

Nicht wir haben die Verantwortung dafür, daß „noch im vorigen Jahre von der Regierung im Reichstage erklärt wurde — Graf Posadowsky sprach es in der Sitzung vom 14. Mai 1895 aus —, daß ein Ehrensold von 120 Mk. auf dem Lande und in kleinen Städten ausreichend sei und man damit ganz gut leben könne“. Wenn aber die Kölnische Zeitung sagt: „Mit täglich 50 Pfennigen speist man die Witwe des Soldaten, mit wöchentlich 17 Mk. die Witwe des Hauptmanns, mit wöchentlich 28 Mk. die Witwe des gefallenen Generals ab — mögen sie weiter darben bis an das Ende ihres Lebens,“ so ist das Los der Offizierswitwen wohl das, was sie am meisten interessiert. Sie fordert eine Mehrausgabe von jährlich 1,5 Millionen, damit die Soldatenwitwen 365 Mk., die Witwen eines Obersten aber 3000, die Generalwitwe 4000 Mk. erhalte. Diese Zahlen sind sehr berechtigt.

Die besitzende Klasse, der die Haupttheile des Jahres 1870/71 in den Schoß gefallen sind, hat ihre Dankeschuld abgetragen, wie es sich für sie ziemt, mit einem Wetteilsfemig. Ihr allein gilt also die Censur der Kölnischen Zeitung.

Deutsches Reich.

Parlamentsbrief.

Aus dem preussischen Landtage.

H. Berlin, 8. Dezember. Die Kommission zur Vorbereitung des Lehrerbeförderungsgesetzes hat alle auf eine Erhöhung des Grundgehalts zielenden Anträge verworfen. Abgesehen von dem bereits mitgetheilten nationalliberalen Antrag, hatten auch die Freikonservativen und der Vertreter der Freisinnigen solche Abänderungsvorschläge gemacht, aber ohne Erfolg, da die Konservativen und das Centrum, die in der Kommission zusammen über 12 Stimmen verfügen, sich jeder Erhöhung des Grundgehalts widersetzen.

Zu einer Entschcheidung über die Erhöhung der Alterszulagen ist es bisher nicht gekommen, da die Abstimmung darüber angelegt ist, bis der Finanzminister sich wieder an den Beratungen beteiligen wird. Voraussichtlich werden die Alterszulagen der Lehrer von 80 auf 100 Mark und die der Lehrerinnen von 60 auf 75 Mark erhöht werden, wenn auch der Kultusminister nur eine Erhöhung auf 90 Mark für Lehrer für zulässig erklärt hat.

Alterszulagen sollen auf Berlin beschränkt bleiben, was wieder eine für die großen Städte ungünstige Bestimmung ist.

Ernst Engel †.

Nachdem noch vor wenigen Tagen von Dresden die Nachricht verbreitet worden war, daß in dem Befinden Ernst Engels eine wesentliche Besserung nach langem Siechtum eingetreten sei, kommt die Kunde vom Tode des trefflichen Mannes um so überraschender.

Im Alter von 75 Jahren hat der bedeutendste deutsche Statistiker sein arbeitsvolles Leben zu Radebeul-Niederlößnitz beschlossen.

Ernst Engel war geboren am 26. März 1821 zu Dresden und wandte sich anfangs — an der Akademie zu Freiberg — dem Bergfache zu. Doch früh schon erkannte er selbst seine besondere Gabe zur Durchführung von zahlenmäßigen Massenbeobachtungen, und nach einigen Jahren eifriger Arbeit auf diesem Gebiete übernahm er 1850, also als erst neunundzwanzigjähriger Mann, die Leitung des königlich sächsischen statistischen Bureaus.

Es blieb nicht aus, daß er, ein vorurteilsfreier, für die Wissenschaft begeisterter Mann, mit der Bureaukratie und mit den „maßgebenden“ Personen in der Kammer in Konflikt geriet: die Statistik ist eben ein zweischneidiges Schwert, sie ist außerordentlich „revolutionär“.

Engels sächsische Erlebnisse sind gleichsam nur ein Vorpiel zu seinen Schicksalen in späterer Zeit. 1860 wurde er, nach kurzer privater Thätigkeit im Bankwesen, an die Spitze des preussischen statistischen Bureaus nach Berlin berufen. An dieser hervorragenden Stelle entfaltete er erst seine glänzenden Fähigkeiten als Gelehrter, Praktiker und Lehrer. Er machte das unter Dieterichs Leitung etwas verimpelte Institut zu einer lebensfrischen und leistungsfähigen Anstalt; die glänzenden Werke der preussischen Statistik, niedergelegt in den vielbändigen Veröffentlichungen des Instituts, in der Zeitschrift des statistischen Bureaus und in dem statistischen Jahrbuche sind mit Recht hoch geschätzt.

Un das Statistische Bureau und seine sachgemäß ergänzte und geleitete Bibliothek knüpfte Engel sehr bald das bedeutende statistische Seminar an, eine Schule für angehende Volkswirte und Statistiker. Fast alle in deutschen statistischen Bureaus thätige Gelehrte haben zu Engels Füßen lernend gesessen, daneben aber auch eine ganze Reihe von Politikern, und nicht zum wenigsten Sozialdemokraten.

Engel, ein fortschrittlich gesinnter und aufgeklärter bürgerlicher Oekonom, kam auch in Berlin sehr bald in Konflikte mit den „vorgeordneten Behörden“, Konflikte, die sich zuspitzten, als er begann gegen die agrarierfreundliche Schutzpolitik Bismarcks Front zu machen.

Unter dem Pseudonym Chr. Lorenz veröffentlichte Engel damals (1881) eine schöne Streitschrift gegen den Junkerthum: Deutschlands Getreideproduktion, Vorkbedarf und Vorkbeschaffung. Sie zog ihm vor allem des Kaisers Jörn zu, der sich bis zu einer unerhörten Verdächtigung der „Tendenzstatistik“ vor versammeltem Kriegsvolke zuspitzte, auf die Engel zu vordringen war, anders denn mit seinem Entlassungsgesuch zu antworten.

Daß Engel in diesem Kampfe nicht von Anfang an sein steifes Genick bewahrt hat, ist ein Vorwurf, der auch nach seinem Tode nicht verschwiegen werden darf. Im Jahre 1882 gab der Leiter des statistischen Bureaus seine Stellung auf: der brutalen Feindschaft Bismarcks weichend.

Noch einen Seminaraktus hielt in seinem Sinne, wann auch nicht mit seiner Kunst, Engels Nachfolger Vient ab, dann hörte auch dies „staatsumstürzlerische“ Nonventil auf zu bestehen. . . Der Stant war wieder ruhig.

Seit 1882 hatte sich Engel nach Radebeul zurückgezogen, nur noch selten trat er an die Oeffentlichkeit, doch immer beschäftigte sich sein reger, scharfer Geist mit den verwickelten und schwierigen Problemen der Wissenschaft — unermüdet bis zum Ende; doch hatte er immer noch Muße genug, für industrielle Unternehmungen, so für ein bekanntes Syndikat des Holzgewerbes, thätig zu sein.

Die einzelnen statistischen Arbeiten Engels hier vorzuführen, ist ganz unmöglich; sie sind ungemein zahlreich und erstrecken sich über alle Gebiete der Statistik. Hervorgehoben seien hier nur seine grundlegenden Werke über Die Gewerbebezahlung von 1875, Ueber die deutsche Industrie 1861 und 1875, seine Schriften über Die moderne Wohnungsnot, über das Zeitalter des Dampfes und vor allem die Abhandlungen Ueber der Preis der Arbeit und den Wert des Menschen.

* Berlin, 9. Dezember. Nach der vorläufigen Mitteilung des kaiserlichen statistischen Amtes gelangen im dritten Vierteljahr 1896 im deutschen Reich 1372 Konkurse im volkswirtschaftlichen Sinne, d. h. Fälle wirtschaftlichen Zusammenbruchs, neu zur Kenntnis, gegen 1922 im ersten, 1717 im zweiten Vierteljahr 1896 und 7104, d. i. 13,7 auf 100000 Einwohner, im Jahre 1895. Es wurden 115 (1. Viertelj.: 175, 2. Viertelj.: 130, 1895: 675) Anträge auf Konkursöffnung wegen Mangels eines auch nur die Kosten des Verfahrens deckenden Massensbeitrages abgewiesen und 1257 (1. Viertelj.: 1747, 2. Viertelj.: 1587, 1895: 6429) Konkursverfahren eröffnet; von den letzteren hatte in 748 (1. Viertelj.: 1111, 2. Viertelj.: 989, 1895: 4147, d. i. 64,8 Prozent) Fällen der Gemeinschuldner ausschließlich die Konkursöffnung beantragt.

Bei der Berliner politischen Polizei sind gegenwärtig 172 Personen beschäftigt; seit 1878, dem Beginne des Sozialistengesetzes, hat sich die Biffer der Angestellten verzehnfacht. Dieses Wachstum zeigt die Rücksicht auf den „inneren Feind“.

Der verhaftete v. Tausch hatte bereits am Montag die erste Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter. Die Voruntersuchung führt Landgerichtsrat Herr, die Verteidigung haben die Rechtsanwälte Dr. Schwandt und Dr. Sello übernommen. Die Geschäfte des Herrn v. Tausch, die Prekangelegenheiten, führen die Kriminalkommissare v. Raumer und v. Wodungen weiter. Ueber die Polizisten à la Tausch schreibt sogar die Stummische Post: „Von Stieber ab bis auf unsere Tage ist für die leitenden Beamten der politischen Polizei im engeren Sinne, wie es Herr v. Tausch trotz seiner verhältnismäßig untergeordneten Stellung im Behördenorganismus thatsächlich war, die Tendenz charakteristisch, ihre Unentbehrlichkeit und Wichtigkeit zu beweisen. Das bestliche Hauptmittel zur Erreichung dieses Zieles war stets das, die politischen Gefahren der Zeit möglichst groß und bedrohlich und sich selbst als rettende Engel erscheinen zu lassen; langten die Thatfachen zur Erreichung dieses Zieles nicht aus, so wurde öfter die Wirklichkeit nach Bedarf retonchirt.“ Ei, ei!

Warum seht Herr Schöne? Einige Berliner Zeitungen,

kamen vor die Thüren; die Fahrgäste der kleinen Dampfbahn, die von Rueil nach Marly führt, ulkten sie an. Die Leute, die auf der Plattform standen, begrüßten sie mit lautem Hallo.

Yvette ging im militärischen Schritt und hielt Belvigne wie einen Gefangenen fest am Arm.

Sie lachte nicht mehr. Auf ihrem Gesichte lag ein blasser Ernst, eine Art drohender Unbeweglichkeit.

Zuweilen unterbrach Servigny sein Blasen und schrie Kommandoworte.

Der Fürst und der Chevalier amüsierten sich köstlich und fanden alles ebenso drollig wie furchtbar hic. Die beiden Jüngsten spielten unaufhörlich Trommelschlagen.

Als sie auf dem Festplatze ankamen, erregten sie allgemeines Aufsehen.

Mädchen klatschten Beifall, junge Leute grinsten vor Vergnügen, ein sehr dicker Herr, der seine Frau am Arm hatte, erklärte mit ausgeprochenem Neid in der Stimme: Donnerwetter, die mopfen sich nicht.

Yvette sah ein Karussell und zwang Belvigne, rechts von ihr aufzusteigen, während die ganze Abteilung auf die Holzperde hinter ihr kletterte.

Als das Vergnügen zu Ende war, wollte sie nicht absteigen und zwang ihre Eskorte, fünfmal hintereinander auf dem Rücken der Klinderpferdchen zu bleiben, zum größten Gaudium der Zuschauer, die ihnen allerhand Neckereien zuriefen.

Herr von Belvigne war totenbläß geworden, ihm war beim Absteigen furchtbar übel.

Nun sang sie an, das ganze Budenlager zu durchstreifen. Sie veranlaßte sämtliche Herren, sich inmitten eines großen Kreises von Neugierigen wiegen zu lassen.

Sie mußten sich die lächerlichsten Spielsachen kaufen und dann die Sachen auf dem Arme tragen.

Der Fürst und der Chevalier fingen an, den Spatz ein bißchen zu stark zu finden. Nur Servigny und die beiden Trommler verloren den Mut nicht.

Endlich kamen sie wieder auf freies Land.

Sie betrachtete ihre Gefolgschaft in eigentümlicher Weise, mit einem bösen, fast tückischen Blicke, und ihr kam ein seltsamer Einfall.

Sie ließ sie auf dem rechten, sehr steilen Flußufer sich in einer Reihe aufstellen.

Wer mich am meisten liebt, der springe hier ins Wasser, sagte sie.

Niemand rührte sich.

Ein Kreis von Menschen hatte sich um sie versammelt. Frauen mit weißen Schürzen sahen staunenden Auges zu. Zwei Soldaten in ihren roten Hosen grinsten vor Vergnügen über das ganze Gesicht.

Sie wiederholte:

Also keiner bringt es fertig, sich mir zu Liebe ins Wasser zu stürzen?

Servigny sagte zwischen den Zähnen:

Was thut's, Los dafür!

Kurz entschlossen sprang er in den Fluß, daß die Tropfen bis zu Yvettes Füßen spritzten.

Ein Gemurmel des Erstaunens und der Heiterkeit lief durch die Menge.

Das junge Mädchen nahm ein Stückchen Holz vom Boden auf und warf es in den Fluß, indem sie rief:

Apporte!

Der junge Mann fing zu schwimmen an, ergriff wie ein Hund den treibenden Zweig mit den Zähnen und brachte ihn zurück.

Dann kletterte er das steile Ufer herauf und bot ihr das Holz, indem er das Knie vor ihr beugte.

Yvette nahm den Zweig.

Braves Hundchen!

Und mit freundschaftlich sanftem Rosen fuhr sie ihm über das Haar.

Eine dicke Dame rief ganz empört:

Es ist unglaublich!

Eine andere sagte:

Wie kann man nur so was!

Und ein Herr erklärte:

Ich würde mich höchstens bedanken, für so ein Frauenzimmer mich ins Wasser zu stürzen.

Sie nahm wieder den Arm Belvignes und sagte ihm direkt ins Gesicht:

Sie sind doch ein Dummkopf. Sie wissen gar nicht, was Sie sich haben entgehen lassen.

Sie kehrten um, und jetzt warf sie aller Welt böse Blicke zu.

Wie gottsdämlich doch die Leute alle aussehen.

Dann sah sie zu ihrem Begleiter auf:

Uebrigens Sie nicht viel besser.

Herr von Belvigne verbogte sich schweigend.

Als sie sich umwandte, sah sie, daß der Fürst und der Chevalier sich gedrückt hatten.

Servigny, niedergeschlagen und triefend, blies nicht mehr Trompete und glog mit trauriger Miene neben den beiden ermüdeten jungen Leuten, die längst nicht mehr trommelten.

Sie lachte trocken auf:

Es scheint, Sie haben genug; aber nicht wahr, das nennen Sie doch: sich amüsieren? Deshalb sind Sie ja wohl gekommen? . . . Hoffentlich haben Sie nun was für Ihr Geld.

(Fortsetzung folgt.)